

Nr. 33. Posen, den 17. August. 1890.

Die Cousine aus Neustadt.

von M. Koninski-Weiß.

Es war ein wenig sorgfältig hergerichteter Kaffeetisch, an dem Familie Milbitz saß. Das feine Porzellan hatte Sprünge und Risse, die Decke zeigte Merkmale mancher vorangegangenen Kaffeeschlacht. Die Butter befand sich auf einer Untertasse.

Dies schien aber die Theilnehmer wenig zu stören. Der Hausherr studirte ruhig und unbekümmert um die Anderen seine Zeitung, während die Dame des Hauses, eine blasse, kränklich aussehende Frau, eifrig in einem Briefe las. Neben ihr saß das einzige Töchterchen Emmi, mit nachlässig aufgestecktem Haar, verdrießlicher Miene und saloppem Morgenrock, an dem einige Knöpfe fehlten. Niemand hätte in dem griesgrämigen Dämchen die bezaubernde Ballkönigin vom gestrigen Abend wiedererkannt.

Und wäre es den jungen Damen, die sämmtlich für den flotten, gewandten, etwas blasirt thuenden Assessor schwärmten, vergönnt gewesen, in diesem Moment einen Blick auf ihren Halbgott zu werfen, wer weiß, wie viele sich enttäuscht von dem in einer alten Joppe steckenden jungen Mann abgewendet hätten, der, blaß und gelangweilt, die Cigarre im Munde, sich's in der Sophaecke bequem machte und Brotkügelchen drehte. Die herabgezogenen Mundwinkel zeigten einen spöttischen, unangenehmen Zug, die grauen Augen hatten einen boshaften Ausdruck.

„Ich weiß schon, sie kommt, unser Bäschen aus Neustadt — ich sah es an Mutter's verlegenem Gesicht", sagte er, einen forschenden Blick auf diese werfend.

„Wirklich, Mama, kommt sie?" fragte Emmi gedehnt. — „Das kann ja nett werden!" setzte sie naserümpfend hinzu.

Auch der Vater legte Zeitung und Cigarre weg und sah seine Ehehälfte erwartungsvoll an. — Das blasse Gesicht der Hausfrau bekam einen Anflug von Röthe. Mit einer an ihr seltenen Energie hob sie den Kopf.

„Nun ja, sie trifft morgen Nachmittag hier ein. Warum sollte sie denn nicht auch einmal herkommen? Ich bin doch ihre einzige Verwandte. Es wird Dir garnichts schaden, Emmi, wenn Du einmal Ulrike's anspruchsloses Walten in der Nähe betrachtest, Du könntest manches von ihr lernen, was ich leider aus Schwäche und Nachsicht gegen Dich verabsäumt habe. Und Dir, mein Sohn", wendete sich an diesen, „dürfte es in vielen Dingen dienlich sein, wenn Du Dich genöthigt sähest, Rücksicht auf ein junges weibliches Wesen zu nehmen und Deinen nicht immer liebenswürdigen Launen etwas Zwang aufzuerlegen."

„Weißt Du, Mutter, wenn Du die Absicht hattest, mir den Rest von Sympathie oder Mitleid, den ich für die theure Ulrike etwa übrig hätte, vollends zu nehmen, dann ist Dir dies in vollem Maße gelungen. Ich sollte mir wegen einer Cousine aus Neustadt Zwang anthun? Kostbare Idee, wahrhaftig! Womöglich auch den Bärenführer spielen, was, Mama? In Museen und Bildergallerien umherlaufen und ästhetische Essays loslassen, na, ich danke!"

Mit einem spöttischen Auflachen erhob er sich und reckte ungenirt seine lange Gestalt. „Hast Du noch eine Cigarre für mich, Papa?"

„Hier, Franz", sagte der Vater, ihm sein Etui hinreichend. „Nimm Dir gleich ordentlich, Junge. — Darin muß ich dem Franz übrigens beistimmen, Mutter", wendete er sich an seine Frau, „daß er sich um Deine Nichte unmöglich viel bekümmern kann. Man kann doch nicht verlangen, daß er seinen Bekanntenkreis vernachlässigt, um sich dem Mädchen zu widmen. Es wird wohl nicht angehen, daß sie in Eure Kreise eingeführt wird, Kinder, ich denke mir, sie wird's erst gar nicht beanspruchen. Sie ist sehr einfach in beschränkten, kleinstädtischen Verhältnissen herangewachsen und dürfte sich in Eurem Zirkel sicherlich fremd und unbehaglich fühlen."

„Das glaube ich auch", pflichtete Emmi bei. „Himmel, wie wird nur ihre Toilette beschaffen sein! Ich erinnere mich noch mit Entsetzen eines grünkarrirten Kleides, das sie trug, als wir vor Jahren einmal in Neustadt waren. Und Hüte hatten sie auf, die Tante sowohl wie Ulrike! Solche Farben habe ich nie wieder gesehen, das Geheimniß der Couleurmischung muß nach dieser einen Probe verloren gegangen sein. Es wird ja gar nicht möglich sein, daß ich hier mit ihr Visiten mache — in ihrem eigenen Interesse, meine ich natürlich", setzte sie mit einem Blick auf die Mutter hinzu, die ihren inneren Aerger durch ein nervöses Klopfen auf die Tischkante verrieth, „sie würde von meinen Freundinnen ausgelacht werden und das will ich ihr ersparen."

Der Hausherr erhob sich, entledigte sich unbekümmert um die Anwesenden seines Schlafrockes, warf ihn auf das Sopha und zog sich zum Ausgehen an.

„Mich wird sie nicht stören, so viel weiß ich", sagte er selbstbewußt. „Und Dir wird sie auch nicht hinderlich sein, Emmi, paß auf, sie wird sich schon gottvoll amüsiren, wenn Du ihr die Schaufenster in der Leipziger Straße zeigst, oder wenn sie die Wachtparade aufziehen sieht. Solche kleinstädtische Mädchen sind sehr schnell zu befriedigen. Es wird allerdings

nicht zu umgehen sein, daß wir auch das Theater mit ihr besuchen, man muß dann eben Ort und Wahl ihrem Verständniß anpassen. — Adieu, Ernestine, adieu, Kinder, laßt Euch nicht bange machen durch den Besuch — das sieht von Weitem viel unangenehmer aus, als es faktisch ist."

Ohne in seinem Egoismus zu ahnen, wie gekränkt seine Frau sich durch seine wohlmeinenden Trostworte fühlte, ging er hinaus.

Auch die Mutter folgte gleich darauf, um ihren häuslichen Pflichten nachzugehen. Dem verwöhnten Haustöchterchen fiel es nicht ein, ihr in denselben beizustehen. Gähnend warf sie sich in die Sophaecke und betrachtete ihre weißen, gepflegten Hände.

„Ulrike! Ulrike! Schauderhafter Name!" sagte sie endlich lachend. „Man sieht förmlich eine kleine gedrungene und sehr gutmüthige Person mit rothen Händen vor sich, die mit achtzehn Jahren schon eine alte Jungfer ist — es giebt nämlich Namen, die ganz direkt zur alten Jungfer prädestiniren. Du, nett wär's doch, wenn Du Dich in sie verliebtest, oder sie sich in Dich, geh', mach ihr ein bischen den Hof."

Der Assessor blickte von der wichtigen Beschäftigung des Nägelfeilens nicht auf.

„Mich wird sie überhaupt nicht zu Gesicht bekommen, außer zu den Mahlzeiten. Das fehlte mir noch! Ich will nicht erst annehmen, daß sie sich auf meine Galanterien Hoffnungen gemacht hat, so arrogant sind wohl die Mädchen in Neustadt nicht."

„Ich soll wohl immerfort allein mit ihr umherlaufen?" schmollte Emmi, „ich denke nicht daran. Was thun wir denn mit ihr, wenn wir Besuch erhalten? Morgen kommt ja der junge Garder zum Thee zu uns. Was sollen wir denn da mit ihr machen?"

„Das wäre nicht schlimm, da kommt sie eben mit hinein. Aber wenn Fräulein von Berg uns besucht, da wäre mir die Blamage mit der Verwandtschaft schon fataler."

„Mir ist sie aber morgen Abend ebenso unangenehm", sagte Emmi weinerlich.

„Nun, dann thue Du doch auch das Deinige, ihr den Aufenthalt zu verleiden", erwiderte brüsk der Assessor. „Ich wette, daß ich sie in acht Tagen abgewimmelt habe. Sie soll froh sein, wenn sie den heimischen Kirchthurm wieder sieht!"

Mit dieser Drohung schlug der junge Herr sehr unzeremoniös die Thür hinter sich zu und ging in sein Zimmer, während Emmi sich an ihre Toilette begab.

* * *

Die mit so wenig freundlichen Gefühlen erwartete Verwandte war am andern Nachmittag eingetroffen. Es war ein schlankes, mittelgroßes Mädchen, an dem im ersten Augenblick nichts Besonderes auffiel. Emmi athmete auf. Gottlob! sie trug kein grünkarrirtes, oder sonst unmögliches Kleid, es war ein einfach schwarzes, wenn auch von zweifelhaftem Schnitt und Sitz. Als ihr der Assessor gegenüber getreten war, hatte sie ihn aufmerksam gemustert und ihm die Hand gereicht.

„Das ist also Vetter Franz! Ich werde Deine Cavalierdienste öfter in Anspruch nehmen, Vetter, vorausgesetzt, daß Du amtlich nicht behindert bist."

Der junge Herr stand sprachlos. Wie man über ihn verfügte! kostbar, auf Ehre! Es erschien ihm zu komisch, als daß er sich darüber geärgert hätte, er lachte nur amüsirt auf. Wahrhaft klassische Einfalt!

Dem Hausherrn schien die Selbstherrlichkeit des Mädchens seinem gefeierten Sohn gegenüber gleichfalls ungeheuren Spaß zu machen, er verbiß sich nur mühsam das Lachen und erhob sich vom Kaffeetisch, um in seinem Stammlokal die gewohnte Skatpartie zu machen.

„Gehst Du noch aus, Onkel?" fragte Ulrike, die mit der Tante in ein Gespräch über die beste Methode, Streuselkuchen zu backen, gerathen war. Herr Milbitz sah sie erstaunt an. Was hatte die Kleine sich darum zu kümmern? Er war nicht einmal gewohnt, seinen Familienmitgliedern Rechenschaft über sein Kommen und Gehen zu geben.

Zum Geburtstage am 14. August.



Prinz Heinrich von Preußen.

„Onkel macht um diese Zeit seine gewohnte Spielpartie," erwiderte verlegen anstatt seiner die Tante.

Dem Hausherrn schien es an der Zeit, sich seinen Standpunkt von vornherein zu wahren.

„Nimm es mir nicht übel, mein Kind", begann er —

Der Gast unterbrach ihn lebhaft.

„Ich bitte Dich, Onkel, entschuldige Dich nicht erst, ich nehme es Dir wirklich nicht übel. Im Gegentheil, Du würdest mich sehr verbinden, wolltest Du Dich durch meine Anwesenheit nicht im Geringsten aus Deinen Gewohnheiten bringen lassen, ich liebe das durchaus nicht. Versprich mir es, ich bitte Dich darum."

Nun hatte Herr Milbitz zwar nicht im Entferntesten den Gedanken gehabt, sein Weggehen zu entschuldigen, er wollte sich vielmehr bei Zeiten jede unbequeme Einmischung verbitten, aber da Ulrike ihm so freundlich bei ihren Worten die Hand entgegenstreckte und ihre Mienen so viel Herzlichkeit und Wohlwollen verriethen, konnte auch er nichts anderes, als ihre Hand mit einigen undeutlich gemurmelten Worten erfassen.

Franz und Emmi wollten fast vergehen vor innerlichem Lachen, als sie den Rollenwechsel wahrnahmen, den ihr Erzeuger wider Willen mit sich vornehmen lassen mußte. Sie kehrten sich dem Fenster zu, um sich unbeobachtet ihrer Heiterkeit hingeben zu können.

„Lucie von Berg kommt herauf!" riefen beide plötzlich wie aus einem Munde.

Der Gast sah erstaunt, welch eine stille Aufregung bei dieser Ankündigung sich der Anwesenden bemächtigte. Franz lief vor den Spiegel, zog zwei Bürsten aus der Tasche und bearbeitete eifrig seinen Hinterkopf. Die Tante stellte eilig das defekte Kaffeegeschirr zusammen, Emmi arrangirte ihre Stirnlöckchen und band sich ein elegantes Spitzenschürzchen um.

„Es ist wohl eine sehr hervorragende Dame, die Euch besucht?" fragte Ulrike.

„Fräulein von Berg", erklärte Emmi wichtig, das „von" etwas betonend, „ist meine Freundin und die Tochter des Geheimraths von Berg."

Ulrike sah aus, als ob sie noch auf eine Fortsetzung der besonderen Herzens- und Geisteseigenschaften warte, aber die Thür ging auf und das Fräulein trat herein. Es war ein ganz niedlicher Backfisch, mit frischem aber unbedeutendem Gesichtchen, etwas jünger als Emmi, fesch und elegant zugleich gekleidet. Mit lebhaftem Wortschwall ward sie begrüßt, etwas neben bei wurde die Cousine vorgestellt. Frau Milbitz entfernte sich mit der scherzhaften Erklärung, daß das Austauschen der gestrigen Ballerlebnisse gewiß keiner mütterlichen Ohren bedürfe und überließ die jungen Leute sich selbst.

Und nun schwirrte es in der Unterhaltung zwischen den Dreien lebhaft hin und her von Namen, Anspielungen, Vorgängen, die Ulrike völlig unbekannt waren und für sie nicht das geringste Interesse haben konnten. Namentlich dem Assessor schien es eine stille Genugthuung zu bereiten, vor den Ohren des fremden Bäschens mit seinen vornehmen Bekanntschaften zu parodiren.

„Weißt Du, woher ich eben komme, Emmi?“ plauderte Fräulein von Berg. „Von meinem Schneider. Mein Kostüm wird morgen fertig, wundervoll, sage ich Dir.“ Und nun folgte eine detaillirte Beschreibung des Kleides, der Emmi sowohl wie der Assessor ehrfurchtsvoll lauschte.

Die junge Dame war zu wohl erzogen, um den Gast, wie es die Geschwister thaten, völlig zu ignoriren und wendete sich artig mit einer Frage an das Mädchen.

„Wo lassen Sie denn arbeiten, Fräulein Karger?“ erkundigte sie sich, mit einem flüchtigen Blick die Fremde musternd.

„Ich mache mir meine Kleider allein“, gab diese unbefangen zur Antwort, „ich schneidere selbst.“

Fräulein von Berg sah sie erstaunt an.

„Eine Marotte von meiner Cousine“, sagte der Assessor mühsam lächelnd, während er die plebejische Verwandte im Innern dahin wünschte, wo der Pfeffer wächst. „Sie möchte gern anders erscheinen, als andere junge Damen.“

Ulrike fing an zu begreifen, daß man sich ihrer Einfachheit schäme, aber anstatt in sich zu gehen und den Vetter in seiner frommen Lüge zu unterstützen, schien es ihr ein boshaftes Vergnügen zu machen, ihn noch mehr in Verlegenheit zu setzen. Ein kleines Teufelchen blitzte in ihrem dunklen Auge auf, das ihrem Gesicht einen ganz eigenen pikanten Reiz verlieh.

„Nicht doch, Franz, das ist nicht nur eine Marotte, Du weißt, daß der Vater nicht reich genug ist, meine Toilette in Berlin herstellen zu lassen. Wozu hätte ich denn zwei Jahre das Schneidern erlernt, wenn ich das Gewonnene nicht auch praktisch verwerthen wollte. Das wäre ja hinausgeworfenes Geld.“

Der junge Herr warf einen vernichtenden Blick auf die einfältige Verwandte.

„Gehen Sie morgen auf's Eis, gnädiges Fräulein?“ fragte er hastig ablenkend.

„Jawohl, Du doch auch, Emmi, nicht?“ erkundigte sich Lucie.

„Ja, freilich“, sagte diese schnell. „Das heißt“, unterbrach sie sich zögernd, — „ich weiß nicht — meine Cousine — läufst Du auch Schlittschuh, Ulrike?“

„Nein, Emmi“, entgegnete diese mit demselben räthselhaften Ausdruck von Schalkhaftigkeit und Bosheit in den Augen. „Wie sollte ich dazu Zeit haben! Du weißt doch, daß ich den ganzen Tag im Laden stehe.“

„Im Laden?“ fragte Fräulein von Berg mit naivem Erstaunen und riß die runden Augen auf. „Was machen Sie da?“

„Ich verkaufe Kaffee und Zucker und was sonst noch zu Spezereiwaaren gehört“, erwiderte Ulrike mit heiterem Auflachen und streifte ihren Vetter mit belustigtem Augenzwinkern. Dieser nagte grimmig an seinem Schnurrbart, Emmi wurde sehr roth. Fräulein von Berg schien noch nicht völlig im Klaren über die Situation zu sein, sie machte kein sehr geistreiches Gesicht und starrte die Fremde an.

„Erlauben Ihnen Ihre Eltern das?“ fragte sie endlich.

Ulrike lachte beinahe ausgelassen. „Wie sollte mein Vater denn ohne mich fertig werden? Ich bin ja seine einzige Gehülfin. Denn da wir keinen Dienstboten halten, hat Mutter in der Wirthschaft genug mit meinen drei kleinen Geschwistern zu thun.“

„Keinen Dienstboten?“ entrang es sich endlich dem Munde des kleinen Fräuleins. Scheu streiften ihre Augen die Hände ihres Gegenübers, die doch sicherlich mit Schwielen bedeckt waren. Unerwarteterweise zeigten sich diese aber weiß und wohlgeformt.

„Nur eine Aufwärterin für die groben Arbeiten“, ergänzte Ulrike. „Wenn Du uns einmal besuchst, Vetter Franz“, wendete sie sich an diesen, „kannst Du mir im Laden verkaufen helfen.“

„Ich danke!“ stieß dieser brüsk hervor. „Frechheit!“ murmelte er in sich hinein, doch nicht leise genug, daß es Ulrike's feinem Ohr entgangen wäre.

(Schluß folgt.)

Der Sonntag in Australien.

In Australien wird die Sonntags-Heiligung noch strenger beobachtet als selbst in England, die diesbezüglichen Gesetze sind theilweise noch schärfer. Daß des Sonntags sämmtliche Schankhäuser geschlossen sein müssen, ebenso die Verkaufsläden, ist nicht alles. Selbst die harmlosesten Vergnügungen sind nicht gestattet, nicht einmal Theater oder Konzert darf stattfinden, ja, sogar die Museen und öffentlichen Bibliotheken sind des Sonntags mit Ausnahme derjenigen in Brisbane geschlossen, damit ja der Sonntag nicht entheiligt werde. Ein Prediger ging vor einiger Zeit sogar so weit, zu behaupten, daß Briefschreiben, Empfang von Besuchen, am Sonntag eine Sabbathschändung sei. In Melbourne fanden kürzlich mehrere öffentliche Versammlungen statt, um für die Eröffnung der Bibliotheken und Museen am Sonntag einzutreten; dieselben verliefen in Folge der starken Opposition verschiedener anglicanischer Würdenträger, sowie einiger wahrer Fanatiker äußerst stürmisch. Indessen sprachen auch einige Kleriker zu Gunsten der Neuerung, und die Mehrheiten in diesen Versammlungen waren für eine Freigebung der genannten öffentlichen Anstalten am Sonntag. Die Sonntags-Heiligung wird bei einzelnen Sekten so streng beobachtet, daß nicht einmal gekocht werden darf, wohingegen es den Mitgliedern derselben beispielsweise erlaubt ist, an einem andern hohen Feiertag, wie Weihnachten, geschäftliche Verrichtungen zu machen. Als Beweis für die schablonenhafte Sonntags-Heiligungsgesetzgebung mag auch gelten, daß an hohen Festtagen, insofern sie nicht auf einen Sonntag fallen, es jedem unbenommen ist, Schankwirthschaften und Verkaufsläden offen zu halten, wie an gewöhnlichen Wochentagen. Die Welt-Ausstellung in Melbourne war selbstverständlich auch des Sonntags, wo gerade der größte Besuch gewesen wäre, geschlossen. Die Postanstalten sind des Sonntags gänzlich geschlossen und auch der Telegraphenverkehr ist beschränkt. Nicht einmal die täglichen Eisenbahnzüge gehen, sondern des Vormittags nur eine gewisse Anzahl von Zügen, Kirchenzüge genannt, und des Nachmittags solche in die nächste Umgebung. Es ist des Sonntag-Vormittags bis 1 Uhr in Melbourne weder Droschken, noch Omnibussen, noch Pferde- oder Kabel-Bahnen gestattet, zu fahren, und muß Jeder, der kein eigenes Fuhrwerk besitzt, zu Fuß seine Gänge besorgen, was viel heißen will in einer Stadt, die mit Hinzurechnung der Vorstädte beinahe eine halbe Million Einwohner zählt und einen Umfang von der Größe Berlin's hat. Es giebt in Melbourne und auch in andern Städten eine Anzahl schöner öffentlicher Parks, aber niemals findet am Sonntag Konzert darin statt, mit Ausnahme eines einzigen, des sogenannten Hospital-Sonntags, an welchem zum Besten der Wohlthätigkeits-Anstalten gesammelt wird. Es ist bemerkenswerth, mit welcher Leichtigkeit sich die Engländer außerhalb ihrer Besitzungen von ihren heimischen, mit so viel Starrsinn beobachteten Gebräuchen und Sitten frei machen und sich den Gewohnheiten ihrer Umgebung anpassen. So geben die englischen Militär-Kapellen in dem von Angehörigen aller möglichen Nationen wimmelnden Aegypten, namentlich in Kairo und Alexandrien, allsonntäglich öffentliche Konzerte, was in ihrem Heimathlande für eine schwere Sünde angesehen würde. Sonntagsjäger giebt es nach dem hiesigen Gesetz nicht, da das Jagen an Sonntagen als Sabbathschändung verboten ist. Das Kirchengehen wird leider häufig genug von den Australiern nicht aus Religiosität geübt, sondern aus Langeweile, oder um sich zu treffen oder zu klatschen oder den Staat zu zeigen. Das Kirchengehen ist hier übrigens immer mit Kosten verbunden. Da die Kirchen keinen Zuschuß vom Staat erhalten, so müssen sie sich durch Sammlungen unter den Gläubigen unterhalten. Bevor man hineingeht, wird gesammelt, in der Kirche ebenfalls, beim Hinausgehen wieder. Das Allerwenigste was man giebt, ist 3 Pence (25 Pfg.); die Meisten geben das Doppelte, viele das Drei- oder Vierfache. Ich habe von glaubwürdigen Personen Fälle erzählen gehört, wo Leuten selbst bei Abgabe von 6 Pence (50 Pfg.) der Eingang in die Kirche verweigert wurde.

Der englische Sonntag ist der langweiligste Tag der Woche, und namentlich wir Deutsche, die wir von Natur mehr heiter angelegt sind, empfinden gerade hier die verknöcherten Einrichtungen auf's bitterste. Es ist deshalb leicht erklärlich, weshalb man hier so wenig lebensfrohe Gesichter, so wenig Geselligkeit und Gemüthlichkeit, dagegen so viele Misanthropie, Ungeselligkeit, Bärbeißigkeit, Ungefälligkeit, Grobheit und Rohheit, Gleichgültigkeit für Alles, was nicht das eigene „Ich“ angeht, Ueberspanntheit, Verknöcherung und steifes Formenwesen findet.

Es kann daher kein Wunder nehmen, wenn ein frisch hier angekommener Deutscher es ungemüthlich findet und sich bald wieder nach der Heimath zurücksehnt. Die hier lebenden Deutschen haben zwar schon einen Wandel insofern geschaffen, als sie sich in mehreren Vereinen zusammenthaten und des Sonntags Konzerte und andere Zerstreuungen unter sich geben, und auch geistige Getränke an Vereinsmitglieder verschänken dürfen; das ist indeß nur eine geduldete Freiheit, welche sie ihrem Einfluß zu verdanken haben. So entstand in Melbourne der Deutsche Turnverein (von 700 Mitgliedern), der Gartenklub Concordia (mit 400 Mitgliedern), und der Deutsche Verein; die beiden ersten Vereine zählen auch viele Engländer zu ihren Mitgliedern, der letztere nur Deutsche aus den besseren Ständen. Außerdem giebt es in jeder größeren Stadt in Australien eine Anzahl deutscher Vereine und Klubs, namentlich Turn- und Gesang-Vereine, so in Adelaide, Sidney, Brockenhill, Ballarat, Sandhurst, Albury, Brisbane, Toowoomba u. s. w., denen überall die mehr freisinnigen Engländer mit Vorliebe beitreten, obwohl sie als Nichtdeutsche kein Stimmrecht besitzen. Dem Melbourner Turnverein gehört ein Landtags-Abgeordneter (ein in Australien geborener Stock-Engländer, soweit man hier überhaupt von Engländern reden kann) an. Derselbe hielt gelegentlich eines Preisvertheilungs-Festes an die Turner eine (englische) Ansprache, in welcher er hervorhob, daß er früher ein entschiedener Gegner der Deutschen und ihrer Sitten gewesen sei. Neugierde habe ihn veranlaßt, dem Deutschen Turnverein beizutreten; er habe das niemals bereut, da er mit eigenen Augen gesehen, wie harmlos und unschuldig die Vergnügungen wären, welche sich die Deutschen am Sonntag gestatteten, und wie urgemüthlich und zwanglos es bei ihren Unterhaltungen hergehe. Er möge nur wünschen, seine Kollegen im Parlament würden einige Male die Unterhaltungen des Deutschen Turnvereins besuchen, dann würden sie gewiß von ihrem Vorurtheil gegen die Deutschen zurückkommen, von welch' Letztern sie noch vieles lernen könnten. Der vor einiger Zeit von seinem Posten zurückgetretene Gouverneur von Victoria, Sir Henry Loch, jetzt Gouverneur der Kap-Kolonie, war ein warmer Gönner des Turnvereins, zu dessen hauptsächlichsten Festen er mit Gemahlin und Gefolge erschien, welch' Erstere bei mehreren Gelegenheiten eigenhändig Preise an die Turner vertheilte, was als Beweis für das Ansehen deutscher Vereine in den maßgebenden englischen Kreisen gelten mag.

Die Sektirerei ist nirgendwo mehr in Blüthe als hier, was unter den besprochenen Verhältnissen leicht begreiflich erscheint. Und daher kann auch die Salvation Army (Heils-Armee) nur in einem Lande wie hier oder England, wo die Heimath des „Spleens" ist, so tiefe Wurzeln schlagen. In der Schweiz kann sie nicht aufkommen, und wird quasi behördlich unterdrückt, und auch Deutschland ist ein wenig fruchtbares Feld für sie. Daß sie hier so großen Anhang findet, ist kein Wunder bei ihren lärmenden, auf äußerliche Wirkung gerichteten Aufzügen und ihrer sonderbaren Organisation. Da des Sonntags alles geschlossen ist und selbst harmlose öffentliche Vergnügungen verboten sind, so macht an diesen Tagen die Heilsarmee ihre besten Geschäfte. Sie hält mit ihren in militärischer Weise uniformirten Anhängern, mit Musikbanden an der Spitze Aufzüge auf Straßen und öffentlichen Plätzen, wo dann Predigten und Gebetsübungen abgehalten werden. Unter den Liedern fand man früher die bekanntesten deutschen Marschmelodieen, als: „Wer will unter die Soldaten", „Ich hatt' einen Kameraden" u. s. w.; Auch die Melodie der „Wacht am Rhein" war sehr beliebt und ist hier Jedermann bekannt. In letzter Zeit hat man sich jedoch auch anderen Gesangsweisen zugewandt, meist Schöpfungen von Heilsarmee-Offizieren. Da viele Leute des Sonntags nicht wissen, was sie aus Langeweile beginnen sollen, so schließen sie sich diesen Aufzügen an, welche ihnen Zerstreuung bieten, und bald werden sie ebenfalls von dem religiösen Fanatismus ergriffen und sagen, sie seien bekehrt worden. Es giebt unter den Mitgliedern der Heilsarmee ausgezeichnete Redner, sowohl männliche als weibliche. Abgesehen von den vielen Sonderbarkeiten stiftet die Heilsarmee andererseits aber wirklich Gutes. So nimmt sie sich beispielsweise der aus dem Gefängniß Entlassenen an, verschafft ihnen Unterkunft und Unterhalt bezw. Verdienst, und giebt ihnen so die Mittel an die Hand, wieder brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu werden. Daß diese guten Seiten aber auch von Bummlern und Taugenichtsen ausgenutzt werden, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

Aphorismen.

Selbst das Glück macht uns oft bange,
Seh'n wir in vergang'nen Zeiten
Hinter seinem Siegesgange
Drohend gleich das Unglück schreiten.

Kein Geschöpf bleibt frei von Schmerzen,
Doch dem Dunkel folgt die Helle;
Nimm Dir nichts zu sehr zu Herzen,
Denn es wechselt wie die Welle.

* * *

Im selben Maß Du willst empfangen, mußt Du geben;
Willst Du ein ganzes Herz, so gieb ein ganzes Leben.

Rückert.

* * *

Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sä't,
Erfreuliches zu ernten. Jede Unthat
Trägt ihren eigenen Racheengel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.

Schiller.

* * *

Viel gewinnt, wer wenig heischt,
Viel gehofft, ist viel getäuscht,
Viel gestrebt, ist viel gestritten,
Viel geliebt, ist viel gelitten.

v. Mosenthal.

* * *

Wer ungefällig ist, der ist kein Mensch,
Der hat nie klar gedacht, wodurch er lebt
Und froh ist — durch die ganze Menschheit nur,
Selbst durch die Todten, die vor ihm gelebt.

L. Schefer.

* * *

Hoch und herrlich ist die Stärke,
Die von Seelenadel zeugt,
Wenn sie sich zum Liebeswerke
Zu den Schwachen niederbeugt.

* * *

Verschließe Dich nicht vor der Welt,
Gieb ihr auch nicht Dein ganzes Wesen,
Es bleibt Dir, wenn ihr Glück gefällt,
Doch nur, was Du Dir selbst gewesen.

Heiteres.

Der Kastengeist. „Wissen Sie schon, daß bei der neu zu gründenden sozialdemokratischen Volksbühne auch der Souffleur in Wegfall kommt?"

„Warum denn das?"

„Nun, die Veranstalter wollen den Kastengeist nicht unter den Schauspielern dulden."

* * *

Ein Kennzeichen. Fritz: „Du, Hans, mir scheint, der Vater hat a Rausch."

Hans: „So, hat er die Mutter ausgezankt?"

Fritz: „Nein, aber geküßt hat er sie!"

* * *

Der Schreck. Tante (Märchen erzählend): „Die junge Königstochter hatte im Keller einen Schatz vergraben —"

Anna (die zehnjährige „höhere Tochter") wirft erschreckt ein: „Lebendig?"

* * *

Jagdbeute. Hausfreund zur Frau Dr. N.: „Aber, gnädige Frau, warum geht denn Ihr Herr Gemahl jetzt gar nicht mehr auf die Jagd?"

Frau Doktor: „Ich habe ihm das Handwerk gelegt! Diese Wirthschaft habe ich lange genug mit angesehen. Hasen gehen die Herren jagen, Böcke schießen sie und Affen bringen sie mit heim. Das wäre mir eine saubere Jägerei!"

* * *

Devot. Fürst (auf der Jagd): „Hm, jetzt habe ich schon wieder gefehlt!"

Förster: „Durchlaucht belieben eben von Ihrem Begnadigungsrecht heute den ergiebigsten Gebrauch zu machen."

* * *

Auch eine Auslegung. Lehrer: „Bevor wir mit der Lektüre des fünften Aktes von „Tell" beginnen, wollen wir noch einmal den Schluß des vierten durchsprechen, Mr. White. Sie haben doch den Sinn der Worte verstanden: „Rasch tritt der Tod den Menschen an, es ist ihm keine Frist gegeben."

Mr. White: O yes, das soll sich sagen: der Mensch muß sterben rasch, wenn ihm nicht gegeben wird, was es frißt!

Verantwortlicher Redakteur: J. Steinbach in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.